

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerkvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorffstraße 15
Bersprecher B 7 Pallas 2858 — Postfachkonto: Frau Elisabeth Schmidt, Berlin 671 62
Sprechstunden: werktäglich von 9 bis 4 Uhr, am Sonnabend von 9—2 Uhr

Sie beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 25 Pfennig

Nummer 1

Berlin, Januar 1932

32. Jahrgang.

Gebe denn, der über uns wägt mit rechter Wage,
jedem Sinn für seine Freuden, jedem Mut für seine Leiden
in die neuen Tage. —

J. P. Sebel.

Licht in der Finsternis.

Wir Menschenkinder sind Tagesgeschöpfe, das Licht ist unserem Dasein kaum weniger entbehrlich als die Luft. Im tiefen Dunkel bangen sich nicht nur die Kinder, auch uns Große stört die Finsternis. Der trübe Nebeltag bedrückt den Mut ebenso, wie das klare Sonnenlicht und ein reiner Himmel uns selber oft unbewußt die sorgenvollen Gedanken verjagen. Wie manchmal liegen wir des Nachts im Finsternen wach, und im Dunkeln stehen alle vergangenen Sorgen, alle neuen Nöte und Gefahren riesengroß vor unserer Seele. Wir wälzen die sorgenvollen Gedanken in unserem müden und unruhigen Hirn. Aber wenn das Tageslicht wieder da ist, wenn wir aufgestanden sind und unsere Arbeit wieder anpacken, verfliegen die angstvollen Bilder, und mit erneuter Geduld und Zuversicht nehmen wir unsere Pflichten wieder auf. — Was wären wir ohne unsere Augen, und was wären unsere Augen ohne Licht? Unwillkürlich suchen unsere Augen in der Finsternis jeden hellen Schein, jeden Lichtglanz, die Sterne am Himmel, wenn wir im Dunkeln über Land gehen, die hellen Fenster in der Ferne, wenn wir nachts in der Eisenbahn vorbeifahren, die erleuchteten Schaufenster in den dunklen Straßen. — Es findet sich kein Schiff des Nachts über See ohne die Sterne des Himmels, und es würde noch an der Küste zerfallen, wenn ihm nicht die Leuchttürme und Seeszeichen ihr Licht messenweit in die Finsternis hinaus entgegenleuchten würden. Keine Eisenbahn könnte fahren des Nachts, ohne Millionen von farbigen Lichtern, die die ganze Strecke beglücken und die unseren Augen wie ein Farbenpiel und ein Feuerwerk erscheinen, wenn wir einen großen Bahnhof des Nachts aus der Höhe betrachten.

Und es scheint noch mehr Licht in der Finsternis. Es scheint des Nachts aus einer heimlichen Stube. Glücklich der, dem ein solches Licht entgegenleuchtet aus dem Dasein seiner Mutter oder seiner Lieben. So ein helles Fenster in der finsternen Gasse ist wie ein Trost aus eines liebevollen Menschen Auge. Wenn Sorge und Arbeitslast, Mangel und Bitterkeit unser Herz in die Finsternis gestoßen haben, dann leuchtet der Trost aus den mutigen Augen des Auserwählten, und der reine, gute Wille scheint durch das Elend als das ewige Licht auf dem dunklen Weg durch das Leben.

In der dunkelsten Zeit des Jahres hat uns das Adventslicht geleuchtet und hingeführt zu der seligen Helle der Weihnachtsnacht. In die harte, grausame Welt des Römerreiches hat es die gütige, milde Lehre des Christentums, die Lehre von der Liebe, vom Frieden für alle diejenigen gebracht, die guten Willens sind. Gott möge uns allen Stunden geschenkt haben, in denen wir ganz durchleuchtet waren von seinem Licht, in denen alle Sorgen, alle Angst, alle Trübsal verschwanden vor dem Schein des Weihnachtslichtes.

Das Jahr, das vor uns liegt, braucht vielleicht mehr als irgendein anderes ein tröstliches Licht. Unsere Herzen sind schwer, uns ist, als ob dieses Jahr ein Wendepunkt in der deutschen Geschichte werden müßte. Wird es aufwärts führen, uns befreien von den unerträglichen Fesseln, die uns

noch immer umschlingen? Wird es Arbeit schaffen für alle, die heute zum Müßiggang verurteilt sind mit seinen schweren körperlichen, geistigen und sittlichen Gefahren? Wird es unser Volk zusammenführen, das selbst in dieser Notzeit nicht davon lassen kann, sich selbst zu zerfleischen? Viele Fragen werfen wir auf mit banger Sorge um die Antwort, die 1932 auf sie geben wird.

Da ist es gut, daß im Anfang des Jahres der 6. Januar steht mit dem tröstenden Stern der heiligen drei Könige. Das Friedenslicht in der Finsternis, das sie nach langer mühsamer Wanderung fanden, das wird auch uns durch die Tage des neuen Jahres leuchten.

Es führt drei Könige Gottes Hand
mit einem Stern aus Morgenland.
Der Stern war groß und wunderschön,
im Stern ein Kind mit einer Krone!
O Gott, erleuchte vom Himmel fern
die ganze Welt mit diesem Stern.

Emma Schmidt.

Die vierte Notverordnung.

Wenn je eine Verordnung mit Recht ihren Namen getragen hat, so diese. Die Not eines ganzen Volkes spricht, ja schreit aus ihr. Zu den äußersten Maßnahmen greift die Regierung, um das Volk zu retten. Zu retten auch vor politischen Forderungen, die unsere Gläubiger, vor allem Frankreich, an die Regelung der Reparationen und Schulden knüpfen könnten, knüpfen würden, kann man wohl nach allem Vorausgegangenem sagen, wenn Deutschland sich wieder in einer Zwangslage befände. Wenn diese Last dem ganzen deutschen Volke auferlegt wird — es ist dieses Mal wohl niemand, der sie nicht zu spüren bekommt —, damit wir Frankreich, wenn notwendig, ein unabhängiges stolzes Nein sagen können, so wollen wir sie ohne Murren tragen.

Die Notverordnung bringt so viele Vorschriften auf so verschiedenen Gebieten, daß ein erster Artikel über sie nur die für uns wichtigsten herausgreifen kann. Deutschland muß billiger werden, wenn es noch auf dem Weltmarkt Absatz finden will; die Frage ist durch die Entwertung des englischen Pfundes und die Zollmauern, die England um sich gebaut hat, noch brennender geworden. Darum gelten die wesentlichsten Bestimmungen der Senkung der Preise, leider auch wieder durch Senkung der Löhne und Gehälter. Alle Tarifverträge endigen, wenn nicht nach dem 8. Dezember d. J. zwischen den Tarifparteien etwas anderes vereinbart wurde, am 30. April 1932. Aber auch schon in der Zwischenzeit, schon zum 1. Januar 1932, werden die Löhne und Gehälter, die in den Tarifverträgen festgelegt sind, soweit gesenkt, daß sie nicht über denen liegen, die am 10. Januar 1927 vereinbart waren. Sie sollen allerdings nicht mehr als äußersten Falles um 10 Prozent oder, wenn sie seit dem 1. Juli 1931 nicht herabgesetzt waren, um 15 Prozent heruntersetzt werden. Dieselben Kürzungen sollen vorgenommen werden, wenn am 10. Januar 1927 kein Tarifvertrag bestand. In diesem Fall kann allerdings der Schlichter eine andere Lösung treffen, wenn ihm das mit Rücksicht auf den allgemeinen Stand der Löhne und Gehälter am 10. Januar 1927 wirtschaftlich und sozial unumgänglich erscheint. Er kann auch Änderungen des Gehalts-

systems, die inzwischen eingetreten sind, „angemessen berücksichtigt“. Hierzu würde z. B. für Berlin die vollkommene Aenderung des Damenkonfektionstarifs zu rechnen sein. Durch die Umstellung des Tarifs, die andere Berechnung der Arbeitszeiten usw. sind die Stücklöhne schon erheblich gekürzt, während der Stundenlohn noch erhöht worden ist. Löhne, die nicht tarifvertraglich geregelt sind, unterstehen der Verordnung nicht.

Ganz unerwähnt läßt die Notverordnung die Mindestentgelte, d. h., daß zwar die von den Sachausschüssen für allgemein verbindlich genehmigten Tarifverträge unter den Vohnabbau fallen, die Mindestentgelte aber nicht. Sollten durch die Verordnung die Löhne der Werkstattdarbeiter in einem Bezirk unter diejenigen sinken, die der Sachausschuß für Heimarbeiter in derselben Branche festgesetzt hat, so wäre natürlich zu überlegen, ob man die Mindestentgelte nicht im Interesse der Heimarbeiter auf dieselbe Stufe senken soll. Wenn die Heimarbeit teurer wird als die Werkstatt, so hört sie auf. In Fällen, in denen Arbeit in der Fabrik billiger ist, weil sie durch sehr leistungsfähige Maschinen oder in so weitgehender Arbeitsstellung hergestellt wird, daß die Einzelheimarbeiterin damit nicht konkurrieren kann, müssen wir sie für die Heimarbeit verlorengehen lassen. Ebenso da, wo gar keine Lohnregelung für Fabrik- oder Werkstattarbeit besteht und niedrigste Löhne bezahlt werden. Wir wollen ja nicht Heimarbeit um jeden Preis erhalten. Wo aber z. B. die Arbeiterin in der Fabrik auf 50 Pf. Stundenlohn gesenkt wird, der Mindestentgeltbeschuß aber für Heimarbeiterinnen 55 Pf. festgesetzt hat, müssen wir mit dafür stimmen — es evtl. sogar beantragen —, daß auch der Heimarbeiterinnenlohn auf 50 Pf. herabgesetzt wird, sonst hat sie 55 Pf. auf dem Papier, aber keine Arbeit.

Gleichzeitig mit den Löhnen sollen die Preise sinken. Am 1. Januar 1932 ermäßigt sich die Miete der Altmwohnungen um 10 Prozent der Friedensmiete. Bei Neubauwohnungen richtet sich die Verbilligung der Miete nach dem Betrag, um den sich durch die Zinssenkung die Belastung des Hauses verringert. Sie wird also verschieden groß sein, je nach dem Zinssatz, den der Wirt für die Hypotheken bezahlen mußte; sie soll zwischen 5 und 15 Prozent schwanken. Auf Untermietverhältnisse findet die Vorschrift keine Anwendung, es ist aber doch anzunehmen, daß mit der Miete auch die Untermiete billiger wird. Der Schutz der Mieter geht so weit, daß sie auch bei langjährigen Kontrakten zum 1. März 1932 kündigen können, allerdings muß die Kündigung dem Wirt spätestens am 5. Januar zugestellt sein, und bis dahin wird die „Heimarbeiterin“ erst in den Händen von sehr wenigen Mitgliedern sein.

Die Wohnungsangswirtschaft wird weiter abgebaut. Es werden immer weniger Wohnungen unter die Vorschriften des Reichsmietengesetzes gestellt, in Berlin nur noch Wohnungen, die weniger als 1600 RM. Jahresmiete bringen, bis herunter zur Ortsklasse D, in der alle Wohnungen freigegeben sind, die mehr als 450 RM. Jahresmiete bringen. Das Reichsmietengesetz und das Gesetz über Mieterschutz und Mieteinigungsämter treten am 1. April 1933 außer Kraft. Bis zu diesem Zeitpunkt soll ein soziales Mietrecht geschaffen sein. Die Hauszinssteuer wird stufenweise abgebaut, nach dem 1. April 1940 fällt sie ganz fort.

Allen Privat-, Klein- und Straßenbahnen soll die Beförderungsteuer erlassen werden, wenn sie die Tarife in angemessenem Umfange senken. Es ist also zu erhoffen, daß hier bald eine spürbare Erleichterung eintritt, vielleicht schon eingetreten ist, wenn unsere Mitglieder das Blatt lesen, das ja dieses Mal wegen des Weihnachtsfestes und vieler drohender Tarifverhandlungen besonders früh gedruckt werden muß. — Die Kohlenpreise werden gesenkt, ein Herabgehen der Preise für gebundene und Markenartikel um mindestens 10 Prozent verlangt und ein Reichskommissar ernannt, der die Bevölkerung gegen Ueberveruerung von Preisen für lebenswichtige Gegenstände des täglichen Bedarfs und lebenswichtige Leistungen zur Befriedigung des täglichen Bedarfs“ schützen soll. Die Reichsbahn hat die Gütertarife, insbesondere die Kohlenfrachten, bedeutend ermäßigt; es ist also zu erhoffen, daß wir dieses Mal eine wirkliche Senkung der Lebenshaltungskosten bekommen, nicht nur eine kleine Verbilligung hier und da, die gar nicht im Verhältnis zur Verringerung der Einnahmen steht.

Alle Einkommen werden sich sehr vermindern, die der Besizenden wegen der Zinssenkungen und die der Beamten,

deren Gehälter und Pensionen vom 1. Januar an wieder um 9 Prozent gesenkt werden. Offenlich bedeutet es nicht wieder eine erneute Verminderung der Kaufkraft, d. h. erhöhte Arbeitslosigkeit, sondern wird wirklich aufgewogen durch eine entsprechende Verbilligung. Der Ueberwachungskommissar wird kein leichtes Amt haben, wenn er das durchsetzen will; denn neben allen Versuchen zum Senken aller Kosten bringt die Notverordnung eine Erhöhung der Umsatzsteuer, eine Erhöhung, die sich bisher immer preistreibend ausgewirkt hat. Die Regierung war wohl gezwungen, einen Erlaß für alle ausfallenden und zurückgehenden Steuereinnahmen zu schaffen.

Am härtesten trifft die Arbeiterschaft neben der Lohnkürzung der Abbau der Sozialversicherung. Auch dieser Schritt war notwendig, denn die Aufrechterhaltung der Versicherungen war stark gefährdet. Durch die Inflation hatten sie große Teile ihres Vermögens verloren, die lang andauernde Arbeitslosigkeit verringert die Einnahmen in unvorhergesehenem Maße, die Verschiebung der Altersstufen im deutschen Volke belastet sie stark. Nun verbietet die Notverordnung alle über die Regelleistung der Krankenversicherung hinausgehenden Leistungen, solange noch höhere Beiträge als 5 Prozent vom Grundlohn gezahlt werden. Die kleinen Unfallrenten fallen zum Teil fort. In der Invalidenversicherung sind die Kinderzuschüsse für Kinder, die das 15. Lebensjahr vollendet haben, gestrichen. Wo bisher mehrere Renten aus der Angestelltenversicherung oder aus der Invalidenversicherung gezahlt werden konnten, erhält der Versicherte jetzt nur eine, die höchste Rente. Besonders einschneidend für unsere Mitglieder ist die Verlängerung der Wartezeit. Sie dauert jetzt für die Invalidenversicherung 250 Beitragswochen (statt bisher 200 Beitragswochen). Wenn weniger als 250 Pflichtbeiträge (bisher 100 Pflichtbeiträge) geleistet waren, 500 Beitragswochen. Bei der Altersinvalidenrente dauert die Wartezeit 750 Beitragswochen, d. h. fast 15 Jahre. Seit 1928 sind die Heimarbeiterinnen aber erst invalidenversicherungspflichtig; wir hoffen dringend, durch Eingaben unseres Gewerkschaftsvereins hier Uebergangsbestimmungen zu erreichen. Verhandlungen darüber sind schon mit dem Reichsarbeitsministerium und politischen Parteien aufgenommen. Bezeichnend ist, daß wieder einmal niemand außer dem Gewerkschaftsverein der Heimarbeiterinnen diese schwere Gefahr für die Heimarbeiterschaft erkannt hat.

Die Verordnung bringt noch strenge Vorschriften gegen die Kapital- und Steuerflucht, die wohl von jedem anständigen Deutschen erfreut begrüßt werden. Ob die Maßnahmen zum Schutze des inneren Friedens ausreichen, scheint zweifelhaft nach dem, was die Zeitungen täglich über blutige Kämpfe zwischen Deutschen berichten. Gebe Gott, daß die Regierung mit ihrer Ueberzeugung Recht behält, daß die angeordneten Maßnahmen der Wirtschaft Erleichterung bringen und eine Festigung ihrer Basis, die die Opfer weit übersteigen“. Wenn diese Ueberzeugung sich bewahrheitet, wenn insbesondere das neue Jahr mehr Arbeit bringt, wenn die Zahl unserer Arbeitslosen zurückgeht, wenn wir frei werden von unerträglichen politischen Lasten, so wollen wir gern die unvermeidlichen Opfer tragen, die den ganzen Stand und jeden einzelnen treffen. *Margarete Wolff.*

Soziale Rundschau.

Krankenversicherung der Heimarbeiterinnen. Die Allgemeine Ortskrankenkasse der Stadt Berlin hat unserem Antrag stattgegeben und die Beiträge für die Heimarbeiterinnen gesenkt. Heimarbeiterinnen, die durchschnittlich 2 RM. am Tage bzw. 12 RM. in der Woche verdienen, gehören in Klasse 2. Der auf sie entfallende Teil des Krankentassenbeitrags ist täglich 8 Pf. bzw. wöchentlich 56 Pf.; an Arbeitslosenbeitrag haben sie täglich 6 1/2 Pf. bzw. wöchentlich 45 1/2 Pf. zu leisten. Die Mindestverdienstgrenze, bei welcher die Krankenversicherungspflicht der weiblichen Beschäftigten im Alter von über 21 Jahren beginnt, ist von 30 RM. monatlich auf 21 RM. monatlich herabgesetzt worden. Demnach ist jede Heimarbeiterin in der Krankenkasse anzumelden, die mindestens 21 RM. im Monat = 485 RM. in der Woche verdient. Für die Arbeitslosenversicherung bleibt die reichsgesetzliche Regelung nach wie vor bestehen, daß wer unter 10 RM. in der Woche verdient, als geringfügig beschäftigt gilt und seinen Arbeitgeber veranlassen muß, einen Antrag auf Befreiung von der Beitragsleistung einzureichen. Ehefrauen, die Heimarbeit machen, sind, wie bekannt, bis zum

Wochenverdienst von 12 RM. von der Arbeitslosenversicherung befreit. Heimarbeiterinnen, die mehr als 12 RM. in der Woche verdienen, bleiben nach wie vor in Klasse 3 der Krankenkasse. Sie zahlen täglich 12 Pf. bzw. wöchentlich 84 Pf. Krankenkassen- und täglich 10 Pf. bzw. wöchentlich 68 Pf. Arbeitslosenbeitrag. Am Ende eines jeden Kalender- vierteljahres hat der Arbeitgeber zu prüfen, ob der durchschnittliche Tagesverdienst der Heimarbeiterin der bisherigen Klasse entspricht. Zu diesem Zweck ist der im Kalendervierteljahr erzielte Gesamtlohn durch die Zahl der Kalendertage (nicht Arbeitstage) zu teilen. Berechnet wird vom Beginn des letzten Arbeitsverhältnisses ab. Ergibt sich aus dem Durchschnittsverdienst, daß die Heimarbeiterin einer anderen Klasse zuzuteilen ist, so hat der Arbeitgeber binnen drei Tagen nach Vierteljahresende eine Lohnänderungsanzeige an die Kasse einzureichen. Das tägliche Krankengeld beträgt in Klasse 2: 1 RM., in Klasse 3: 1,50 RM.

Bürgersteuer 1931. Bürgersteuerpflichtig in Berlin sind alle Personen, welche am 10. Oktober 1931 (Stichtag) in Berlin wohnen, über 20 Jahre alt waren und selbständig auf eigene Rechnung lebten oder selbständiges Einkommen hatten.

Befreit sind diejenigen, die am Stichtag (10. Oktober 1931) vom Wahlrecht ausgeschlossen oder in Ausübung des Wahlrechts rechtlich behindert waren, oder bei denen das Wahlrecht ruhte. Ferner diejenigen, die am Fälligkeitstage der Steuer reichsgesetzliche Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung beziehen, laufend öffentliche Fürsorge genießen, Renten aus der reichsgesetzlichen Sozialversicherung erhalten (sofern ihr gesamtes Jahreseinkommen 900 RM. nicht übersteigt) oder eine Zusatzrente nach § 88 des Reichsversorgungsgesetzes empfangen und diejenigen, deren gesamte Jahreseinkünfte im Kalenderjahr 1932 500 RM. nicht übersteigen.

Die Stadt Berlin erhebt im Rechnungsjahr 1931 (1. April 1931 bis 31. März 1932) die Bürgersteuer mit 300 Prozent des Landesatzes, der sich nach dem Einkommen im Kalenderjahr bzw. Steuerabschnitt 1930 richtet.

Es betragen bei Einkommen	der Landes- Erhebungs- satz	Erhebungs- satz
bis zur einkommensteuerfreien Grenze	3 RM.	9 RM.
über der einkommensteuerfreien Grenze		
bis 4500 RM.	6 "	18 "
von 4501—6000 RM.	9 "	27 "
von 6001—8000 RM.	12 "	36 "
von 8001—12000 RM.	18 "	54 "

Landesatz und Erhebungssatz steigen in weiteren neun Stufen bis zum Höchstatz von 2000 RM. bzw. 6000 RM.

Der Jahressteuerbetrag wird fällig: 1. bei Steuerartenanforderung mit je einem Sechstel am 10. Tage der Monate Januar, Februar, März, April, Mai, Juni 1932; wird aber der Arbeitslohn wochenweise oder in noch kürzeren Zeitabschnitten gezahlt, so tritt die Fälligkeit mit je einem Zwölftel am 10. und 24. der obengenannten sechs Monate ein; 2. bei den Kurveranlagten: mit je einem Drittel am 10. Dezember 1931, 10. Februar und 10. März 1932; 3. bei den zusätzlich Veranlagten: für den geforderten Zusatzbetrag mit je der Hälfte: am 10. Dezember 1931 und 10. Februar 1932, für den auf der Steuerkarte geforderten Betrag in je 6 bzw. 12 Teilbeträgen; 4. bei den übrigen Personen mit je einem Drittel am 10. Dezember 1931, 10. Februar und 10. März 1932.

Die Bürgersteuer ist zu entrichten: Durch Einbehaltung vom Arbeitslohn, soweit sie auf der Steuerkarte angefordert ist, und der Pflichtige am Fälligkeitstage in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis steht (vgl. Anweisung Seite 4 der Steuerkarte); durch Zahlung der im Steuerbescheid angegebenen Teilbeträge an die im Bescheid benannte Steuerkassette und falls ein Arbeitnehmer an einem Fälligkeitstage in seinem Dienst- oder Arbeitsverhältnis steht, durch Zahlung des fälligen Teilbetrages an die auf der Steuerkarte angegebene Steuerkassette, wenn nicht Befreiung vorliegt;

von den übrigen Personen an die für ihre Wohnung zuständige Steuerkassette.

Kleinfiedlungen für Erwerbslose. In Nummer 82 des Reichsarbeitsblattes werden nunmehr die Richtlinien des Reichskommissars für die vorstädtische Kleinfiedlung veröffentlicht. Danach sollen für diesen Zweck bis zum 30. April 1932 monatlich 8 Millionen RM. an Reichsdarlehen vergeben werden. Als vordringlich kommen in Frage Groß-Berlin und die übrigen Großstädte, sowie Industriegebiete mit besonders starker Arbeitslosigkeit. Und zwar nur solche Siedlungsvorhaben, bei denen eine einigermaßen beachtliche Zahl von Erwerbslosen angesiedelt und mit Land ausgestattet wird. Weiter werden die Siedlungsvorhaben bevorzugt berücksichtigt, die die geringsten Nebenkosten für die Regelung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse und die Ausschließung des Geländes erfordern. Siedlungspläne, bei denen mehr als 10 Prozent der für Grunderwerb und Aufbau erforderlichen Gesamtaufwendungen für Nebenkosten entstehen, werden nicht berücksichtigt. Die Voraussetzungen, unter denen die Darlehen vergeben werden, sind im wesentlichen folgende: Die Siedlerstellen müssen so groß sein, daß die Beschaffung des Lebensunterhaltes für die Familien der Erwerbslosen durch den Ertrag der Grundstücke wesentlich erleichtert wird, so daß in absehbarer Zeit die öffentlichen Fürsorgelasten für die Erwerbslosen gesenkt werden können. Die einzelnen Stellen sollen nicht über 5000 Quadratmeter groß sein. Die Möglichkeit einer späteren Vergrößerung ist überall vorzusehen. Als Siedler kommen nur Erwerbslose oder Kurzarbeiter in Frage, die sich freiwillig melden und an der Ausschließung des Geländes oder Errichtung der Baulichkeiten mitarbeiten und ferner für die Bewirtschaftung geeignet sind. Besonders bevorzugt werden langfristig Erwerbslose und kinderreiche Familien. Die Grundstücke

**Du hilfst deiner Kollegin viel mehr,
wenn du sie in den Gewertverein
bringst, als wenn du sie gelegentlich
unterstützest.
Das neue Jahr muß ein
Werbejahr werden!**

sollen in erster Linie aus dem Eigenbesitz öffentlicher Körperschaften im Erbbaurecht, Erbpachtrecht oder zu Eigentum gegen langfristige Rentenzahlung zur Verfügung gestellt werden. Sie sollen ferner verkehrstechnisch günstig gelegen sein. Die Wohn- und Stallbauten sind in einfachster Form unter Verwendung inländischer Baustoffe auszuführen. Die Nebenarbeiten sollen auf dem Wege der Selbst- oder Nachbarnhilfe oder des freiwilligen Arbeitsdienstes erfolgen. Die Kosten für Aufbau und Einrichtung dürfen 3000 RM. nicht übersteigen. Ein Teil der Kosten soll durch eigene Arbeit, das übrige durch Darlehen aufgebracht werden. Zur Deckung des Restbetrages gewährt das Reich Darlehen bis 2500 RM. zu 4 Prozent und 1 Prozent Tilgung bzw. 3 Prozent in den ersten drei Jahren pro Stelle. Die Verzinsung, die unter Umständen auch auf 2 Prozent heruntergehen kann, beginnt mit dem der ersten Ernte folgenden Jahre. Träger des Siedlungsvorhabens sind Länder und Gemeinden. Die baupolizeilichen und sonstigen Vorschriften sind weitgehendst eingeschränkt.

Pelzstadt Leipzig^{*)}.

Die Herstellung aller Kleidung ist von dem Bedürfnis des Menschen ausgegangen, sich vor Kälte zu schützen und sich zu schmücken. Diesem Bedürfnis ist auch die Verarbeitung der Felle entsprungen. Man nimmt an, daß die Menschen der nördlichen Zonen viel eher ein Fell roh zurichten und sich daraus ein warmes Kleidungsstück herstellen konnten, ehe sie lernten, Wolle zu spinnen und zu weben. Im Altertum bei den Römern und Griechen freilich spielte der Pelz noch eine bescheidene Rolle. Wohl schätzten die Dürren den wärmenden Pelz in den kalten Nächten, und Götter und Helden schmückten sich — so erzählen sie in ihren Sagen — mit den Fellen des erlegten Panthers und Löwen. Aber im übrigen war ihr Land doch viel zu warm, als daß sie Pelze hätten sehr schätzen können. Nach der Völkerwanderung verschiebt sich der Schwerpunkt der Kultur weiter

^{*)} Nach Adler: Die internationale Pelzwirtschaft. Geopolitik Nov. 1931.

nach Norden, in Länder mit rauherem Klima. Hier ist die Zurihtung der Pelze wohl längst bekannt, wird nun aber immer mehr verfeinert und gepflegt. Das Mittelalter treibt großen Kleiderluxus und verschwendet förmlich dabei Pelz und Pelzwaren. Dagegen helfen auch alle „Kleiderordnungen“ nichts. Aus dem Mittelhochdeutschen stammen die bekanntesten Fachausdrücke. „Kürsche“, „Kurisse“ ist der Pelzrock, daher stammt das Wort Kürschner; „rauch“, „ruoch“ heißt im Mittelhochdeutschen dichtbehaart, daher spricht man von Rauchwaren. Zunächst kaufte der Kürschner die Felle direkt vom Jäger, richtete sie zu und verarbeitete sie. Dem Marder, Fuchs, Otter, Biber, Iltis, Hermelin wird nachgestellt. Doch lichtet sich der Tierbestand bald. Die Felle müssen aus entfernteren Ländern herbeigeschafft werden. Der Osten Europas liefert dem Westen die nötigen Mengen. Kaufleute aus Danzig und Lübeck sangen den Handel mit Pelzen an. Sie bringen die Pelze über die Düsse heran und verkaufen sie auf den Messen an den Kürschner. Auch auf dem Landwege entwickelt sich ein lebhafter Handel mit Rauchwaren. Polnische Juden tun sich dabei besonders hervor. Sie beschaffen die Felle aus Sibirien, kaufen und verkaufen sie mehrfach in Polen und bringen sie endlich auf Deutschlands größte Messe, nach Leipzig.

Leipzig hat schon im 17. Jahrhundert alle anderen Großhandelsplätze in Mitteleuropa weit überflügelt. Darum bringen nun dorthin auch die griechischen und türkischen Händler ihre Ware, die sie aus dem Orient und vom Balkan her beziehen. Leipzig wird der wichtigste Einkaufsplatz der Kürschner. Leipziger Kürschner werden selbst Händler; Messenkäufer aus Rußland, Polen, aus dem Orient lassen sich dauernd in Leipzig nieder. Heute ist der Brühl, Leipzigs Pelzhandelsstraße, weltbekannt. Haus bei Haus ist vom Keller bis unter das Dach vollgestopft von Pelzen aller Art, Rohware, veredelte Ware, Halb- und Ganzfabrikate. Die Firmenschilder mit all den osteuropäischen, türkischen, griechischen, armenischen Namen zeigen noch heute diese Entwicklung an. Leipzig ist der älteste Mittelpunkt des Pelzhandels und bis in die letzten Jahre hinein der wichtigste Pelzhandelsplatz der ganzen Welt geblieben. Die erste internationale Pelzfachausstellung hat darum auch in Leipzig stattgefunden (Spa Leipzig 1930). An ihr beteiligten sich 22 Länder.

Ueber Leipzig geht ein reichliches Drittel des ganzen Pelzhandels mit Pelzen. Rußland führt die Hälfte seiner Rauchwaren nach Leipzig aus. Die Pelze werden hier gelagert, sortiert und zum großen Teil auch veredelt. Der Händler bekommt die Felle als „Originalware“ und verkauft sie in „reinen Sortimenten“, das sind Fellbündel von absoluter Gleichmäßigkeit. Leipzig ist führend in der Veredlung von Persischer und Bisam und seit dem Kriege auch in der Kaninveredlung sehr leistungsfähig geworden. 1928/29 hatte Leipzig 708 Rauchwarenhandlungen, 66 Züchtereien und Färbereien, 24 Pelzkonfektionsbetriebe und 352 Kürschnereien.

Heute kommen die Rohstoffe aus der ganzen Welt zusammen. Mit der Erschließung der Kolonien wurden auch für die Pelzjagd neue Gebiete aufgetan. Seit dem 19. Jahrhundert liefert auch Südamerika, Australien, Ostasien und Afrika dem Welthandel Pelzwert. Jedes Land hat seine besonderen Arten. Aus Rußland-Sibirien kommen: Feh, Zobel, Persischer, Breitschwanz, Peshaniki, Fohlen. Nordamerika liefert: Bisam, amerikanisches Opoffum, Stunks, Biber. Südamerika liefert Nutria, Chinchilla. Gazelle kommt aus Afrika; aus Australien australisches Opoffum. Fuchs und Marderfelle werden in der alten und in der neuen Welt gewonnen. Das sind nur einige Beispiele. 161 Hauptgattungen zeigte die Spa. Alles das wird nach drei Zentren zusammengetragen, nach Leipzig, London und Newyork. London und Newyork sind viel jünger als Leipzig im Pelzhandel, sind aber neben Leipzig führend im Pelzgeschäft geworden. Von diesen drei Stapelplätzen wird die Pelzernie wieder über die ganze Welt verteilt. Der Pelz gehört zur Weltmode und wird in Franzisko und Tokio genau so gut getragen wie in Berlin und Paris. Bei diesem Handel hat sich unter den drei Plätzen eine höchst interessante, internationale Arbeitsteilung herausgebildet, die auch sehr bald nach dem Kriege wieder aufgenommen wurde. Selbst mit Rußland gelang bald eine Verständigung. In Leipzig fanden in den Nachkriegsjahren bis zum letzten Jahre noch regelmäßige „Rußenauktionen“ statt.

1928/29 war bisher der Höhepunkt des Pelzverbrauchs.

Der Pelz hat selbst im verarmten Deutschland aufgehört, ein Zeichen großen Reichtums zu sein. Seitdem ist aus naheliegenden Gründen die Aufnahmefähigkeit aller Märkte sehr zurückgegangen, auch Amerikas, das vor einigen Jahren noch ungeheure Mengen aufsoq. Leipzig hat jetzt große Sorgen, zumal Rußland dazu übergeht, über seinen eigenen Bedarf hinaus seine Felle selbst zu veredeln und auf dem Markt für veredelte Ware in Wettbewerb mit Leipzig und London zu treten. Elisabeth Thiele.

Aus unserer Bewegung.

Gauverband Berlin. Das Kartell der christlichen Gewerkschaften veranstaltet im Laufe des Winters 1931/32 mehrere Lehrgänge und bietet uns dadurch willkommene Gelegenheit, unsere Kenntnisse zu erweitern. Wir Heimarbeiterinnen sind besonders dazu eingeladen, weil man weiß, daß unsre Mitglieder eifrig an der Arbeit des Kartells teilnehmen. Dankenswerterweise haben Führer unserer Gewerkschaftsbewegung sich für diesen Unterricht zur Verfügung gestellt, der in Form von Vortrag und freier Aussprache stattfindet. Die Abende des 11., 12. und 13. Januars werden Besprechungen über a) Gewerkschaft und Religion, b) Gewerkschaft und Nation, c) Gewerkschaft und Politik bringen. Am 8. Februar und den drei folgenden Abenden steht das Betriebsrätegesetz zur Behandlung, vom 7. bis 10. März das Arbeitsgerichtsgesetz. Die Leitung wünscht sehr, daß jeder, der an einem Lehrgang teilnimmt, die drei bzw. vier aufeinanderfolgenden Abende mitmacht, damit er das Wissensgebiet im Zusammenhange erfaßt.

Es wäre sehr erfreulich, wenn sich unter unseren Mitgliedern Teilnehmerinnen fänden. Diese Schulungsabende finden Ziegelstr. 30 statt (nahe Bahnhof Friedrichstraße); sie beginnen pünktlich 8 Uhr abends und schließen pünktlich 10 Uhr. Anmeldung ist nicht erforderlich. Die Teilnahme ist kostenlos. Arbeitslosen Mitgliedern wird das Fahrgehd vom Kartell erstattet.

Die Winterhilfe der Berliner Heimarbeiterinnen. Ehe die Zeitungen Aufrufe brachten, durch welche die Bevölkerung aufgefordert wurde, entbehrliche Kleidungsstücke für bedürftige Arbeitslose zur Verfügung zu stellen, ehe die Wagen der Reichswehr durch die Straßen zuhren und den Bezirksämtern Berge von Kleidungsstücken zuführten, hatten wir in einem Rundschreiben unsere Freunde, und alle, die wir durch die Freunde erreichen konnten, gebeten, uns gut erhaltene Kleidung, Decken und anderes verwendbare Material zur Verfügung zu stellen, damit wir es zum Nutzen unserer arbeitslosen Mitglieder verwenden könnten. Wir wollten geschenkte Sachen insandtsehen, und vor Weihnachten ganz billig unseren Mitgliedern zum Verkauf anbieten. So würde Arbeit für Arbeitslose geschafft, und denen, die sonst nicht kaufen könnten, Gelegenheit geboten, die notwendigsten Kleidungsstücke anzuschaffen. Ueber alles Erwarten erfreulich hat diese Hilfsaktion sich gestaltet. Anfangs tröpselten die Gaben, danach kam Paket auf Paket in unserer Hauptgeschäftsstelle an. Wir mußten Männer — arbeitslose Ehemänner unserer Mitglieder — mit Abholen der Säcke und Päckchen betrauen, die uns unsere Freunde zur Verfügung stellen, denn für die Kräfte von Heimarbeiterinnen wären sie viel zu schwer gewesen.

In Räumen, die unsere Wirtschaftshilfe zur Verfügung stellte, wurde sortiert und aufgestapelt. Mehr Wochen lang waren eine Anzahl von Mitgliedern unter sachkundiger Leitung damit beschäftigt, aus Altem Neues zu machen, aus Unmodernem Modernes, und die größte Freude war die Herstellung neuer Stücke aus neuen Stoffen und Stoffresten. In der dritten Dezemberwoche fand der Kleiderverkauf an unsere Mitglieder statt. „So viel! So billig!“ wurde einmal übers andere beim Betreten der Räume ausgerufen. Hier konnte man wirklich kaufen, ja, „man kann sogar Weihnachtsgeschenke machen — wer hätte das gedacht in diesem Notwinter!“ Da leuchteten glückliche Augen, bei denen die verkanfen durften, und bei denen die kauften. Unvergeßlich der kleine Junge, der Stiebel für die Glashahn bekam, obwohl Vater arbeitslos ist; unvergeßlich ein paar liebe alte Mitglieder, die neue warme Wintermäntel erwarben — man hatte ja nicht geglaubt, daß sie erschwinglich sein würden —; unvergeßlich vor allem die guten alten Tanten, die nichts für sich verlangten, nur Kinderlachen wollten sie sehen. Und nun konnte man kaufen: es reichte zu warmen Sachen für alle sechs Kinder des Bruders auf dem Lande, und für die vier Kinder des arbeitslosen Neffen in Berlin.

Viele Augen sind hell geworden bei diesem Verkauf. Man würde wünschen, daß alle die gaben, und alle, die mitarbeiteten am Weihnachtsabend die Freude miterleben könnten, die ihre Hilfe gebracht hat. Viel Liebe strahlt dieses Stück Nächstenliebe aus. Wir danken allen.

Bericht über die Erholungsstätte für Heimarbeiterinnen im Taunus. Die Erholungsstätte für Heimarbeiterinnen im Taunus bei Wiesbaden schloß am 15. Oktober ihre Pforten für das Jahr 1931. Am 1. November erstattete die 1. Vorsitzende des Vereins Erholungsstätte, Frau Philippi, einen Rechenschaftsbericht über das verfloßene Halbjahr. Vom 1. Mai bis 15. Oktober beherbergte das Heim 108 Gäste. Da es wegen der wirtschaftlich schwierigen Lage nicht allein von Heimarbeiterinnen gefüllt werden konnte, wurden auch andere Gäste, allerdings zu einem höheren Verpflegungssatz, aufgenommen. Die Heimarbeiterinnen, die im Heim Erholung suchten und fanden, waren aus Frankfurt, Wiesbaden und Darmstadt, ferner zwei aus Berlin. Trotz des regnerischen Sommers und dem damit verbundenen Ausfall an Verpflegungsgeldern hielten sich Ausgaben und Einnahmen die Waage, so daß am Schluß dieses Jahres die Lage des Heims durchaus gesund ist und wir damit rechnen können, daß es im nächsten Frühjahr seine Pforten wieder öffnet. Es wurde in dieser Ausschüttung beschlossen, daß die auswärtigen Mitglieder des Gewerkevereins in Zukunft die gleichen niedrigen Verpflegungssätze zahlen sollen wie die hiesigen, nämlich, wenn die Lage so bleibt wie heute, 2,50 und 2,80 RM. den Tag. Nachdem in den ersten Monaten dieses Sommers leider mehrmals die Küche gewechselt werden mußte, fand man ab 15. August eine sehr gute Kraft, die auch im nächsten Jahr die Küche wieder übernehmen wird. In der Ausschüttung wurde die aufopfernde Tätigkeit des Vorstandes mit herzlichem Dank anerkannt. — Möge das schöne Fleckchen Erde, auf dem unser Heim liegt, auch weiterhin noch vielen müden Heimarbeiterinnen zu einer Quelle neuer Kraft werden!

Stettin. In unserer Oktoberversammlung regte die Vorsitzende die Frage an, ob es die Mitglieder interessieren würde, eine Beschäftigung der hiesigen Synagoge mit anschließendem Gottesdienst vorzunehmen. Auf lebhafteste Zustimmung hin wandte sie sich an den Synagogenvorstand mit der Bitte, um Erlaubnis hierfür und bekam umgehend ein freundliches Antwortschreiben. Etwa 28 Personen waren pünktlich zur verabredeten Zeit zur Stelle, wurden aufs lebenswürdigste von dem zweiten Rabbiner empfangen und sogleich geführt. Wir schritten durch einen breiten Mittelgang, an den sich rechts und links, wie in unseren Kirchen, brangefretene Bänke angeschlossen, auf das „Allerheiligste“ zu. Es ist dies ein in die Wand eingelassener Schrank, zu dem Stufen emporkühren. Auch wir wurden aufgefordert, dahin zu folgen. Nun zog der Rabbiner einen goldgekleideten Samtvorhang zurück und enthüllte die dahinter aufbewahrten Thoren, etwa sechs bis sieben an der Zahl, hohe in Saum gebüllte Pergamentrollen. Unser Führer entnahm die mittlere und grüßte dem Schrein, trug sie auf das tiefer gelegene Betpult herab und entwickelte nun zwei fest gegeneinander gepreßte Holzrollen, um die ein großes Pergament, mit hebräischen Buchstaben bedeckt, gewickelt war. Es enthielt die fünf Bücher Mose; alle im hiesigen jüdischen Altersheum mit der Hand geschrieben. Die anderen Thoren enthielten genau dasselbe. Auf unsere Frage, weshalb solch Exemplare derselben Gattung, wurde uns erwidert, daß man an hohen Festen deren mehrere gebraucht. Bekanntlich war es uns immerhin, daß die Psalmen und Propheten gar nicht vorhanden zu sein schienen. Der Bruder der Vorsitzenden, Superintendent D., hatte sich uns angeschlossen, und seine Anwesenheit erwies sich insofern als sehr glücklich, als die beiden „Kollegen“ nun einschlägige Fragen und Vergleiche austauschen konnten. So z. B. über die verschiedene Aussprache des Hebräischen einst und jetzt. Unsere Theologen erlernen noch das alte biblische Hebräisch, während die heutige Aussprache anders lautet. Es gibt heute überhaupt drei verschiedene Dialekte, den spanischen, deutschen und polnischen. Unsere Rabbiner gebrauchen den deutschen Dialekt. Ebenso gibt es drei verschiedene Richtungen innerhalb des Judentums: die streng orthodoxen Juden, die sich noch eng an die althergebrachten Vorschriften halten, und bei uns in Stettin z. B. ihren eigenen Gebetsraum und eigenen Vorbeter haben und die Synagoge gar nicht benutzen, die Liberale, vor hundert Jahren von Moses Mendelssohn gegründete Richtung, und die jetzigen Reform-

Juden, der die Stettiner Rabbiner angehören. Sie geben soweit, aus praktischen Gründen, sogar den Sabbat ev. auf den Sonntag zu verlegen und den Gottesdienst in deutscher Sprache abzuhalten, weil 80 Prozent der heutigen Juden hebräisch gar nicht mehr verstehen. Dementsprechend sind auch die Gebetbücher halb hebräisch, halb deutsch abgefaßt. Auch die Speisevorschriften sollen der Festzeit entsprechend abgeändert werden.

Als der Gottesdienst begann, begaben wir Frauen uns, wie es die Vorschrift verlangte, auf die Empore, während unser männlicher Bealeiter, ebenfalls nach Vorschrift, mit dem Hut auf dem Kopf, unten sitzen blieb. Diese Absonderung der Frauen soll übrigens, wie uns gesagt wurde, keine Mißachtung bedeuten, sondern ist erst im Mittelalter zu ihrer Sicherheit eingeführt worden. Bis dahin saßen Männer und Frauen untereinander. Um sie aber vor den vielen Uebertälen, die damals stattfanden, zu schützen, wurden sie nach oben verwiesen.

Der ältere Rabbiner, angetan mit weitem, schwarzem Talar, ähnlich dem unserer Geistlichen, ein schwarzes Samtbaret auf dem Haupt und einen langen, weißseidenen, silbergestickten Schal um den Hals, begab sich darauf zu dem Betpult und sang von dort aus die hebräischen Gebete, während ein Frauenchor von der Orgelempore mit deutschen Psalmen antwortete. Ein zweiter Rabbiner verlas darauf von einem anderen Betpult aus in deutscher Sprache eine Verherrlichung des Sabbats. Die Beteiligung aus der Gemeinde war an diesem Vorabend des Sabbats nur gering. Nach Beendigung des Gottesdienstes, der etwa eine Stunde gedauert hatte, verabschiedeten wir uns mit herzlichem Dank von unserem freundlichen Führer, und eins unserer ältesten Mitglieder faßte die geübten Eindrücke dahin zusammen: „Es wird immer interessanter in unserer Gruppe!“

Aus der Jugendzeit.

Wir machen Heimarbeit. 1915 fiel unser Vater, und Mutter blieb mit vier kleinen Kindern zurück. Was nun? Von der Hinterbliebenenrente allein konnten wir nicht leben. Eine kaufmännische Stellung, wie in ihrer Mädchenzeit, wollte Mutter nicht annehmen. „Nein,“ sagte sie, „dann muß ich mich tagsüber von den Kindern trennen. Die Kinder sollen aber ein Heim haben, und dann kostet die Hausführung auch viel mehr, wenn die Hausfrau die Arbeit flüchtig in den Abendstunden machen muß. Ich werde sehen, daß ich zu Hause etwas verdienen kann: Nähen, Adressen schreiben, irgend was wird sich schon finden.“

Wir lasen ein Zeitungsinserat: „Tütenfleberinnen gesucht.“ Das mußte leichte Arbeit sein. Mutter ging hin. In dem Kontor, in dem die Arbeit ausgegeben wurde, traf sie ein zwölffähriges Mädchen, das bereit war, uns die nötigen Handgriffe zu zeigen. Mit Spannung erwarteten wir ihren Besuch. Mutter befiel ihre Sorgen für sich und klebte die Angelegenheit für uns in eine Art Enkapsulation. Das Mädchen kam und zeigte uns flink und geschickt, wie aus selbstgemachten geschnittenen Papierblättchen kleine Wappentafeln werden. Dabei erzählte sie, daß Tütenfleberinnen eine sehr lohnende Arbeit sei, und daß sie zu Dritt manchmal 20 RM. in der Woche verdienen. Wir Kinder staunten. Das kleine Mädchen, das so vernünftig redete, kam uns sehr erwachsen vor. Sie wiederum war stolz auf ihr Lehramt und freute sich sehr über das kleine Honorar, das Mutter ihr gab.

Von nun ab halfen wir alle bei der Arbeit, und sie machte uns Spaß. Die fertigen Tüten wurden abgezählt, gebündelt und die Bündel nebeneinander auf einen Stuhl gelegt. Darauf kam ein Kissen und vier Schularbeiten machte, mußte dabei sein Werk glattstücken. Wir nannten das „auf den Vorbeeren ausruhen“.

Unmüßig hatten wir keine rechte Lust mehr zum Helfen. Es wurde was Mies. Mutter bekam nun oft eilige Aufträge, die sie allein schwer schaffen konnte. Sie war aber stolz und sagte sich: „Die Kinder sollen mir niemals sagen können, sie hätten mitarbeiten müssen.“ Die Mente schloß uns vor äußerster Not, und so konnte Mutter uns diesen Vorschlag machen: „Wollt ihr meine Gefellen sein? Die Firma zahlt mir für 1000 Tüten 0,80 RM. Ich werde euch 0,60 RM. fürs Tausend geben. Mit dem Geld könnt ihr machen was ihr wollt.“ Das nahmen wir gern an, und

nun konnte Mutter immer sehr schnell liefern. Ich war damals schon 11 Jahre alt und ging von meinem Verdienst oft Sonntag vormittags ins Theater, wenn es etwas von Schiller gab. Der Galerieplatz kostete 0.50 RM. Im übrigen wurde das Geld für gegenseitige Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke gespart. Man kaufte natürlich nur nützliche Sachen. So kam unser Lohn der kleinen Wirtschaft genau so zugute, als wenn Mutter ihn gleich einbehalten hätte; aber wir wären uns dann bald als arme, ausgehungerte Kinder vorgekommen, während wir nun stolz selbstverdientes Geld zählen konnten.

Später nähte Mutter Sandsäcke für Schützengräben. Wir wendeten sie und befestigten die Korbeln, immer gegen angemessenen Lohn. Bei dieser Arbeit ging es nicht mehr so lustig zu. Der Stoff enthielt sehr viel Appretur. Unsere Hälse wurden rauh und die Wohnung sehr staubig. Wir konnten nur das kleine Zimmer, in dem ich schlief, heizen. Abends spannte Mutter eine Zeltbahn über mein Bett, damit ich im Dunkeln lag, und dann nähte sie oft die ganze Nacht. Wenn ich einmal wach wurde, hörte ich das rasende Surren der Nähmaschine.

Gewandter geworden, wagte Mutter auch bessere Näharbeiten anzunehmen: Kinderkleider für die Kriegshilfe, Gefangenenhofen und -jacken und als schwierigstes Pionierhofen. Dabei konnten die jüngeren Geschwister nicht helfen. Ich ruhte nachmittags, und wenn die Geschwister im Bett lagen, saß ich noch lange bei Mutter und machte Knopflöcher und andere kleine Arbeiten. Mutter war sicher oft sehr müde; aber sie wußte immer tausend lustige Sachen zu erzählen, und wenn ich sie auch schon oft gehört hatte, sie wurden immer wieder neu geformt. Der Höhepunkt solcher Abende war stets, wenn Mutter sagte: „Weißt du was? Jetzt werden wir uns mal etwas leisten für unsern Fleiß.“ Sie ging in die Speisekammer und machte uns zwei richtige Butterbrote, friedensmäßig bid bestrichen. So gut wie diese heimlichen Nachtmahlszeiten hat mir nie wieder etwas geschmeckt.

Von einer Organisation der Heimarbeiterinnen wußten wir damals nichts. Erst viele Jahre später lernte ich in der Fremde den Gewerbeverein kennen und verfolgte seine Arbeit seit langer Zeit. Wenn ich einmal auf Urlaub nach Hause komme, fragt Mutter stets auch „Was machen die Heimarbeiterinnen?“

Meine Heimat. Das eintönige Klattern des Juges wirkt einschläfernd, ich drücke mich fester in die Ecke meines Abteils und schließe die Augen. In wenigen Stunden soll ich in der Heimat sein, die ich seit meiner Kindheit und ersten Jugendzeit nicht wieder gesehen habe. Waren es wirklich schon zehn Jahre her, oder sehe ich im Traum die liebe Mutter neben meinem Holzbettchen stehen und mir den Guten-Morgen-Gruß zurufen? Deutlich sehe ich das liebe, alte Haus vor mir mit dem lustigen roten Dach, das Haus, das ich mit meinen Geschwistern vom Boden bis zum Keller durchstöberte, den Stall, wo Bleh und Braune, die beiden Kühe, vor sich hindrumpelten und mit den Schwanzquasten die Fliegen verjagten. Schmeichelnd strich mir Murr um die Kehle, wenn ich des Morgens die Enten und Hühner fütterte. Am liebsten war ich im Garten mit den schönen alten Obstbäumen, deren kühlem Blätterdach ich gar zu gern einen Besuch abstattete, wobei ich mir oft ein großes Koch in das Kleid rief, das Mutter immer wieder geduldig stopfte. Wieviel besser schmeckten doch die halbreifen selbstgepflückten Äpfel, als die besten und teuersten, die ich mir jetzt in der Stadt kaufe. Besonders schön fand ich den Wald, die Romintener Heide. Ich liebte sie sehr, wenn der Winter seine Schneedecke über sie legte, und im Sommer, wo sie sich mit herrlichen Blumen aller Art schmückte. Ungefährlich im Herbst kam ein Festtag für alle, denn der Kasser bezog für eine kurze Zeit sein Jagdschloß Rominten. Unvergesslich bleiben mir die Stunden, da ich mit anderen Spielgefährten Spalier bildete. Viel liebe Erinnerungen aus der Kindheit und Jugendzeit bleiben unvergessen fürs ganze Leben.

Und wie so oft muß ich mich fragen: Warum bin ich nicht dort geblieben und habe die Sehnsucht nach der Weltstadt, nach Leben und Erleben nicht überwunden. Etwas Schöneres kann mir die Welt nicht bieten als ein liebes Elternhaus und ein traulich schönes Fleckchen Heimat Erde.

Hertha Pfeiler.

Mein Reh. Meine Mutter und ich fuhren jede Woche nach Ahrensburg, um auf einem großen Gut Butter, Eier, Wurst und Schinken zu kaufen. Wir brachten die Waren nach Hamburg und verkauften sie dort an Privathaushaltungen. Einmal war ein schweres Schneegestöber, wir konnten kaum das Gut erreichen. Auf einmal kam ein kleines Reh angeprungen, guckte mit seinen großen, braunen Augen uns so hilflos an; ich habe es getreichtelt und liebgehabt und wollte es absolut mit nach Hamburg nehmen. Meine Mutter sagte: „Das Tier muß seine Freiheit haben, sonst stirbt es.“ Ich habe das Reh schweren Herzens wieder laufen lassen. Es wollte gar nicht von uns fort. Es war hungrig und kalt. Wochenlang habe ich um mein Reh geweiht. Jetzt bin ich 56 Jahre alt und kann dies kleine reizende Idyll nicht vergessen, ich möchte es noch einmal erleben.

A. Reimers.

Nachtrag zum Versammlungsanzeiger.

Berlin-Wilmersdorf. 5. Februar, 4. März, 1/8 Uhr, Wilhelmstraße 121.

Ebing. 22. Januar, 19. Februar, 20. März, 8 Uhr, Erholungsheim Missionshaus.

Nachtrag

„Fünfundzwanzigjährige Mitglieder“.

Berlin-West: Fräulein Anna Labser.

Hamburg: Frau Margarethe Springer, Frau Johanna Hübel.

Hast du viel Sorgen

Geistliches Lied aus dem Büppertal (aufgefunden und zur Laute gesetzt von Karl Blume).

Hast du viel Sorgen, viel Herzeleid,
Hoffe auf morgen, auf bessere Zeit.
Brauchst nicht zu weinen die Augen dir rot,
Gott kennt die Setzen, kennt deine Not.
Leucht dir hienieden nur selten das Glück,
Findest statt Frieden viel Mißgeschick,
Darfst drum nicht klagen, du armes Herz,
Derne ertragen Kummer und Schmerz,
Und kommt statt Freuden der bittere Tod,
Gib ihm die Leiden, die Schmerzen, die Not.
Schließt er hienieden die Augen dir zu,
Führt dich der Frieden zur ewigen Ruh.

Um zwei treue Mitglieder trauert der Gewerbeverein.

In Gruppe Erfurt starb am 20. November 1931 nach mehr als vierzehnjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied

Frau Christine Martin, geb. Schiller,

geboren am 17. Januar 1854 in Lottleben, Thüringen.

In Gruppe Rönigsberg-Oberstadt starb am 26. November 1931 nach mehr als fünfundsiebenzigjähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied, die langjährige Vertrauensfrau,

Fräulein Lina Gub,

geboren am 6. April 1859 in Trentitten, Kr Fischhausen.

Inhalt: Sinnprüfung. Licht in der Finsternis. Die vierte Art. Heimarbeiterinnen. Bürgersteuer 1931. Kleinrenten für Erwerbslose. Weltstadt Leipzig. Was unsere Bewegung. Gewerband Berlin. Die Winterhilfe der Berliner Heimarbeiterinnen. Bericht über die Schulungsküste für Heimarbeiterinnen im Taunus. Statistik. Was der Jugendzeit. Wir machen Heimarbeit. Meine Heimat. Mein Reh. Nachtrag zum Versammlungsanzeiger. Nachtrag „Fünfundzwanzigjährige Mitglieder“. Hast du viel Sorgen . . . Todesanzeigen.